

Der Spiegel:

„... damit rein mein Spiegel es mir nicht ankennt“, sagt die Magd.

Dieser personifizierte Spiegel funktioniert für sie als ein Auge der Gesellschaft. Damit repräsentiert er den sozialen Druck, der auf Frauen ausgeübt wurde, um außereheliche Liaisons zu verhindern und zu strafen. Natürlich bleibt die Begegnung mit dem Hausherrn zunächst ein Geheimnis, doch die Gefahr, durch eine ungewollte Schwangerschaft starke soziale Ächtung zu erfahren, verfolgt die Magd noch lange nach dem Übergriff. Heinrich von Kleist beschreibt diesen Missstand mehr als 100 Jahre zuvor: In der Novelle „Die Marquise von O...“ von 1808 muss die Titelheldin sogar das Elternhaus verlassen, da ihr die Eltern nicht glauben, vergewaltigt worden zu sein.

Im Spiegel findet sich aber auch die Tendenz der Magd, die Schuld umzukehren und statt ihres Dienstherrn sich selbst hauptsächlich für den Übergriff verantwortlich zu machen. Dabei übernimmt sie direkt und unkritisch die Sichtweise der Gesellschaft auf sie und bewertet ihre Unrechtssituation nicht etwa umfassend nach allen Gegebenheiten, sondern verlässt ihre Perspektive und bewertet das Verhalten des Herrn lediglich nach dem öffentlichen Eindruck... „Um was ich von dem Herrn gebracht bin in jungen Jahren, dabei kann er mir jederzeit nachsagen, er hat mich ja zu nichts gezwungen,“ sagt sie.

Zuletzt repräsentiert die Personifikation des Spiegels auch die Einsamkeit der Dienstmagd. Bereits unmittelbar nach ihrer Begegnung mit dem Herrn stützt sich die Magd ja an einem Türpfosten anstatt, wie erhofft, an einem Menschen ab. Auch jetzt findet sie allenfalls Selbstverachtung und Angst vor sozialer Ächtung, aber keinen menschlichen Rückhalt in ihrem privaten Schlafzimmer.

Die Dienstmagd

Die Dienstmagd, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts als literarisch unbedeutend angesehen und erst 1740 mit der eben erwähnten „Pamela“ zur Romanfigur erhoben, findet sich auch in Gustave Flauberts Novelle „Un coeur simple“ als Hauptfigur. Flaubert entwirft darin das stille Lebensbild der Dienstmagd Félicité, deren Dasein von Entbehrung, Verlust und selbstloser Hingabe bestimmt ist. Früh vereinsamt und unter dem Eindruck einer versuchten Vergewaltigung tritt die 18-jährige Waise in den Dienst der brüskten Witwe Madame Aubain. Félicité vermag nur in der Liebe zu anderen Sinn zu finden:

den Kindern ihrer Herrin, dem geliebten Neffen und schließlich einem exotischen Papagei. Aber obwohl jede Bindung in einem Verlust endet, erträgt Félicité dieses Leiden ohne Aufbegehren, bis sie vereinsamt und körperlich degeneriert in religiöser Verklärung verstirbt. Wie auch in Fleißers „Die Stunde der Magd“ wird hier also – zumindest in Teilen – das problematische Arbeitsverhältnis einer Dienstmagd und deren sexuelle Vulnerabilität thematisiert. Flaubert allerdings stellt das Leiden und die bedingungslose Aufopferungsbereitschaft der herzensguten, wenn auch einfältigen Dienstmagd Félicité in den Mittelpunkt seines Werks. Félicité wird – wie typisch für den poetischen Realismus – idealisiert, ästhetisiert. Flaubert verkörpert hierbei ein Literaturverständnis, in dem Literatur weder Gerechtigkeit noch Erlösung verspricht, sondern das Leiden selbst festhält und so zum „monumentum crucis“, zum „Monument für das Leiden“ avanciert. Marieluise Fleißer schafft mit Lina hingegen eine Magd, die wesentlich nahbarer, realistischer, menschlicher ist, die sich nicht lossagen kann von der Sehnsucht nach Anerkennung, von Selbstzweifeln und die so ein wesentlich realitätsgetreueres Bild zeichnet als ihr französischer Vorläufer.

Maximilian Weikl

»Stunde der Magd hat zwar seinen Ursprung in einem Ereignis in meinem Vaterhaus, ist aber völlig literarisch gesehen.«

Historischer Hintergrund:

Das Schicksal der Magd Lina und ihre vergebliche Hoffnung auf echten gesellschaftlichen Aufstieg sind erschütternd.

Leider waren derartige Lebens- und Arbeitsverhältnisse Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts mehr die Regel als eine Ausnahme.

In ihrem 1894 erschienenen Ratgeber „Die Pflichten eines Dienstmädchens, oder das A-B-C des Haushaltes“ schreibt Emy Gordon: „Die Dienstbarkeit wird von vielen als etwas Erniedrigendes betrachtet; manches Mädchen glaubt ein hartes Los zu haben, weil sie dienen muss. – Möchten solche, die sich deshalb oder ihrer untergeordneten Stellung wegen als eine Art von Märtyrerinnen betrachten, doch bedenken, dass die

Mehrzahl der Menschen auf die eine oder die andere Art dienstbar oder wenigstens abhängig von gewissen Leuten sind. Der Beamte, der Lehrer, das Militär usw.“

Aus heutiger Sicht würden viele Gordons Relativierung *nicht* mehr zustimmen. Wer im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert als Dienstmagd arbeitete, kam sehr wahrscheinlich vom Land und war Tochter eines Kleinbauern oder Tagelöhners. Für viele Dienstboten in mittelständischen Handwerksbetrieben ging die Hoffnung auf ein besseres Leben in einer der rasant wachsenden Städte auch tatsächlich auf: Hier wurden sie oft fast als vollwertiges Mitglied der voll erwerbstätigen Familie aufgenommen, das die Ehefrau im Haushalt unterstützte.

In bürgerlichen Haushalten dagegen waren die Tätigkeitsbereiche weitaus offener. Ob die Versorgung der Kinder oder das Einlassen von Besuchern, die Mägde waren dem Befehl der Herrschaft stets vollumfänglich unterstellt und bekamen den hierarchischen Unterschied meist deutlich zu spüren.

Und so kommen die geschilderten Bedürfnisse, Gedanken und Gefühle in „Die Stunde der Magd“ einem Psychogramm dieser Berufsgruppe gleich. 15 Stunden ununterbrochene Arbeit an 6 Tagen die Woche waren hier keine Seltenheit. Die völlige Unterwerfung unter die Dienstherrn kann vielleicht auch erklären, warum sich viele Dienstmägde kaum gegen sexuelle Übergriffe wehrten.

Und das völlig legal! Die Gesindeordnung nämlich, in ihrer Urform im Spätmittelalter entstanden, sicherte der Herrschaft fast unbegrenzte Rechte im Umgang mit ihrem Personal zu. So stand es den Dienstherrn laut der Fassung von 1877 nicht nur zu, „Ehrerbietung, Gehorsam, Treue, fleißige und gewissenhafte Leistung“ auch entgegen der körperlichen und geistigen Verfassung der Angestellten zu fordern, sondern diese konnten dem Personal bei längerer Krankheit oder Schwangerschaft sogar kündigen.

Zwar setzten sich Frauenbewegungen vereinzelt schon vor der Jahrhundertwende für mehr Rechte von Dienstmägden ein, nachhaltig veränderte sich ihre Stellung allerdings erst nach dem ersten Weltkrieg. Ein Grund für den späten Wandel: Viele bürgerliche Aktivistinnen hatten sich bei den Protesten zurückgehalten, da sie selbst auf Hauspersonal angewiesen waren.

Der Hut

Der Hut, der - fünfmal genannt - das zentrale Motiv im Schlussteil der Erzählung darstellt, ist als vielschichtiges Element aufzufassen. Primär ist er Ausdruck von Linas Bestreben, die offensichtliche gesellschaftliche und ständische Diskrepanz zwischen ihr und ihrem „Herrn“, die ihr Selbstwertgefühl mindert, aufzuheben. Lina ist sich der Tatsache bewusst, dass jener Mann, mit dem sie eine ungleiche Liebschaft führt, ein „Bürger“ ist, der das „Geistige“ sein Eigen nennt oder sie es zumindest glauben lässt. In ihrer von Minderwertigkeitskomplexen geprägten Selbstbetrachtung, in der sie sich ausschließlich auf ihre Körperlichkeit reduziert, wird der soziale Aufstieg so zur Notwendigkeit für die Selbstakzeptanz. So verwundert es kaum, dass sie sich „am meisten von allen irdischen Dingen“ einen Hut herbeisehnt, jenes Modestück, das Hermann Bausinger in seinem Essay über „Bürgerlichkeit und Kultur“ als *Ausdruck des bürgerlichen Habitus* bezeichnet.

Dem Hut kommt eine zentrale Bedeutung allerdings auch in der Hinsicht zu, dass die Grenze zwischen der geschilderten sexuellen Beziehung und der Prostitution eine fließende ist. Damit die Magd, die ohnehin ihre Jungfräulichkeit, ein in der konservativen Gesellschaft des späten 19. Jahrhunderts hohes Gut, verloren hat, ihren verbliebenen „Anstand“ und ihre „Würde“, auch vor sich selbst, wahren kann, ist es für sie zentral, den Hausherrn nicht als einen Freier, sondern als einen Verehrer zu titulieren. Das entscheidende Distinktionsmerkmal ist für die Magd in ihrer reduzierenden Denkweise hierbei, dass eine Geliebte von ihrem Verehrer bewundert und als Resultat dessen beschenkt würde. Gleichzeitig versucht sie, das starke Ungleichgewicht innerhalb der Beziehung, in der sie ausschließlich eine Dienende, nie Befehlende oder zumindest Mitentscheidende ist, zu ihren Gunsten zu verändern, indem sie selbst klare Forderungen formuliert.

Aber wenngleich Lina letzten Endes den Hut nach beharrlichem Bitten erhält, bleibt sowohl ihr gesellschaftlicher Stand als auch ihre untergeordnete Rolle in dem sexuellen Verhältnis unverändert – die Erzählung schließt mit der resignierten Anmerkung, sie dürfe wieder lange gar nichts sagen.

Maximilian Weikl

Trilog: Bühnenspiel zwischen Psychiater, Ehefrau und Vater

Einleitung:

Doch was wäre, wenn die Handlung hier noch nicht vorüber wäre?

“Wissen ist Wahrnehmung”, das schrieb bereits Platon. Über den Verlauf der Geschichte hinweg ist *unser* Verständnis der Handlung stets der verzerrenden, wertenden, teils schönenden Sicht der Magd subordiniert. Doch welche anderen Sichten auf die geheime Beziehung zwischen Magd und Dienstherrn sind noch möglich?

Bayern, um die Jahrhundertwende. Die *Ehefrau* des Hausherrn hat das Zusammenreffen von Lina und ihrem Mann eindeutig beobachten können. Von ihren Gefühlen überwältigt sucht sie nun Rat bei einer ganz neuen Art der Medizin: Der Psychologie. In einem Dialog vertraut sich die gereizte Dame dem Psychiater Emil Kraepelin, einem bedeutenden Pionier der „Seelenkunde“ an der Universität München, Anfang des 20. Jahrhunderts, an. Mitten im Gespräch allerdings stößt der *Vater* der Magd Lina zu dem Psychiater und seiner Patientin hinzu...

Diskussion:

Kraepelin: Grüß Gott, gnädige Frau! Sie wirken aufgewühlt, geradezu niedergeschlagen. Welcher bedauernswerte Anlass führt Sie heute zu mir in meine Münchener Praxis?

Frau: Wie man mir sagt, sind sie die bayerische Koryphäe der Psychologie, Herr Kraepelin. Im fernen Mexiko sollen Sie forschen und sogar im Zarenreich lehren. Aber um ehrlich zu sein, für mein Anliegen sind Sie mir gerade gut genug! (*lauter*) Eine Metze, ein Parasit, der sich hinter dem Antlitz einer Magd verbirgt, stellt meinem Mann nach. Dieses Mensch, es betört ihn und verführt ihn und es betrügt *mich*!

Kraepelin: Beruhigen Sie sich, gnädige Frau. Sind Sie wirklich sicher, dass Ihr Mann von dieser Magd verführt, und aktiv von ihr eine Affäre angetrieben wurde?

Frau: „Sie überredet ihn mit vielen Worten und gewinnt ihn mit ihrem glatten Munde“, schon der weise Salomo sagte es im Alten Testament.

Kraepelin: Es drängt sich mir der Verdacht auf, dass Sie die Affäre zwischen Ihrem Mann und der Magd völlig verkennen. Aus psychologischen Untersuchungen ist hinlänglich bekannt, dass Mägde in bürgerlichen Haushalten zumeist der sozialen, und im Einzelfall auch körperlichen Gewalt des Herrn unterstellt sind. Der renommierte Psychiater Richard von Krafft-Ebing schreibt 1886 in seinem Werk „*Psychopathia Sexualis*“ von einer durch Furcht induzierten Willensschwäche bei untergebenen Frauen, die es Mägden psychisch unmöglich macht, sich Begehren der Dienstherrn zu entziehen und ihrem eigenen Willen nachzugehen. Und seien Sie bitte ganz ehrlich, ist Ihre Magd vielleicht nicht nur untergeben, sondern gar unterworfen? In Anbetracht dessen wäre es nahezu utopisch, hauptsächlich die durch ihren sozialen Stand determinierte Magd für die Affäre verantwortlich zu machen. Vielmehr ist vermutlich Ihr Mann derjenige, dem Sie Ihr persönliches Unglück zuzuschreiben haben.

Frau: Aber Herr Kraepelin, ich muss Sie doch bitten. Wenn ich mir so anhöre, wie Sie hier diese Metze freisprechen von ihrer biblischen Schuld und von ihrer Undankbarkeit, die sie mir als Herrin des Hauses gegenüberbringt und von dem Unglück, in das sie unsere rechtschaffene Familie stürzt, dann ...

Vater: (*nähert sich rasch dem Geschehen*) Halten Sie den Mund! Endlich find' ich Sie. Meine Tochter Lina hat mir alles erzählt und wie sie da so vor mir stand, wusst' ich's. Sie ist unschuldig! Hat nichts getan! Ich wollte jetzt schon häufiger Ihre Ansprache suchen, aber Sie sagen nur: "Lüge!" und "So macht man's halt" und schließen die Tür vor meiner Nase. Wie ist das möglich? So ein liebes Kind tut eifrig ihren Dienst und wird ins Zimmer ihres lüsternen Herrn gebeten, gelockt und... und.

(*Pause.*)

Frau: Und versucht, mit ihrem jungen Blut und ihrem Haar, das sie neuerdings wellt, sich wie ein Kuckuck ins gemachte Nest zu setzen. Nein, so eine ist es nicht, die ich eine Unschuldige nenne. Nichts weiter als das rücksichtslose Streben nach Anerkennung, nach Wohlstand, nach Bürgerlichkeit ist es, was Ihre Tochter antreibt!

Vater: Da wo ich herkomm' und da wo meine Lina herkommt, das ist kein schöner Ort. Wie häufig musste ich von meinen Nachbarn hören: "Unsre Tochter is heim. Nu isse aus der Stadt zurück... nur ein paar Monat' Arbeit, jetzt ist sie nimmer jung, jetzt ist sie nimmer Jungfrau und arm ist sie noch immer."

Frau: Ihre Tochter ist eine Opportunistin wie sie im Buche steht. Dafür ist ihre Herkunft auch keine Rechtfertigung. Wir alle haben unser eigenes Leben in unseren eigenen Händen. Wir entscheiden über unser Tun. Genau das ist es doch, was uns als Ebenbilder Gottes ausmacht, was uns abhebt von Getier: Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Wesen. Unser Privileg ist die Freiheit: Wir können unser Leben nach unseren eigenen Überzeugungen gestalten, können es formen.

Vater: Nein! Unsre Töchter wurden alle ausgenutzt und **gegen ihren Willen** missbraucht! Während der Tat hatten sie alle solche Angst, dass sie sich kaum rühren konnten und nachher, haben sie g'sagt, waren sie sich und allen immer ganz fremd. In der Stadt gibt es ein böses, böses *Wort* für so eine Tat, doch aufm Land können wir es zu nennen uns nicht leisten.

Sie *Bürger* dagegen sitzen den ganzen Tag in Ihrer Wohnung, lesen Zeitung und wenn Sie sich vom Wohnzimmer schwerfällig ins Esszimmer begeben müssen, glauben Sie schon, das meint Lukas, wenn er im Evangelium schreibt: "Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert." Und von so jemandem erwarte ich a Mitgefühl!

(*Schweigen.*)

Frau (*niedergeschlagen*): Glauben Sie, es ist so einfach? Dass ich den ganzen Tag meinen Interessen frönen und das Dienstmädchen nach Belieben herumkommandieren kann? Was soll ich... ich denn jetzt machen? Wieder nach Hause zu meinem Manne gehen, einfach so alles auf sich beruhen lassen?! Oder soll ich ihm sagen: Manne, du hast gesündigt, verlasse dies Haus und lasse Dich nie mehr blicken? Haben Sie denn eine Ahnung, was da los wär'? Er würde mich auf die Straße schleifen, vor den Augen aller. Aber so werde nun **ich** es mit Ihrer Tochter tun. So muss ich es tun. Denn... welche Wahl habe ich noch?

Kraepelin (*distanziert*): Dass Frauen so abhängig von den Entscheidungen, aber auch den Launen ihrer Ehemänner sind, erfahre ich immer wieder. Ursächlich hierfür ist eine strukturelle Benachteiligung des weiblichen Geschlechts innerhalb der patriarchalen Familienstruktur. Denn letztlich ist die Frau vielerorts lediglich Marionette des Ehemanns, da dessen Ehebruch nicht nur eine persönlich-soziale, sondern auch finanzielle und existentielle Gefahr darstellt. Erst wenn eines fernen Tages auch Frauen zur Wahlurne und Universität zugelassen sein werden und nicht mehr länger an Haus und Herd gebunden sind, sondern Berufe ausüben und Ämter bekleiden dürfen, wird sich

diese Benachteiligung lösen. Aber wenn man Adolf Grabowsky und seine kaisertreuen Kollegen im Parlament hört, die eine politische Beteiligung von Frauen als Gefährdung der staatlichen Ordnung auffassen, scheint eine baldige gesellschaftliche Umstrukturierung eher unwahrscheinlich.

Frau: Aber damit...

Vater: ...ist uns auch nicht geholfen in unserer Not!

Michael Käufel, Julius Hoffmann, Maximilian Weigl